

Anfänge der Textilwirtschaft in der Nordostschweiz

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **272 (1993)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anfänge der Textilwirtschaft in der Nordostschweiz

Von Georg Thürer

sfd. Spinnen und Weben gehören zu den urchzeitlichen Errungenschaften des Menschen. Funde aus der Pfahlbauzeit bezeugen, dass diese Tätigkeiten hierzulande schon vor rund dreitausend Jahren ausgeübt wurden. Das Färben war ebenfalls schon dem Altertum bekannt. Pflanzenextrakte und Drüsensekrete z.B. der Purpurschnecken dienten als Farbstoffe.

Wie bunt, ja farbenprächtig die Gewänder der Oberschicht zwischen Zürichsee und Bodensee im Spätmittelalter waren, ersehen wir aus den bezaubernden Bilderhandschriften der Emser Weltchronik (um 1250) und der Manessischen Liederhandschrift (um 1300). Dabei ist freilich schwer auszumachen, welche Tuche aus einheimischem Gewerbe hervorgingen und welche eingeführt wurden. Die Kleider der Kleriker, Altartücher und Kirchenfahnen wurden von kunstfertigen Nonnen bestickt. Auch weltliche Würdenträger hatten reichbestickte Gewänder, wiewohl vor 1750 von einem eigentlichen Stickereigewerbe nicht die Rede sein könnte. Das Bedrucken der Stoffe ist neuern Ursprungs, und die Erzeugung von Kunstfasern im Textilgewerbe blieb der Industrie unseres Jahrhunderts vorbehalten.

Leinwandgewerbe in der jungen Stadt St.Gallen

Schon im 9. Jahrhundert berichten Urkunden des Klosters St.Gallen, dass ihm wollene und leinene Kleider und Stoffe abgeliefert werden mussten. Es handelt sich aber dabei um vereinzelte Angaben. Die Begründung und hocheifrige Entwicklung eines eigentlichen ostschweizerischen Leinwandgewerbes mit einem erstaunlichen Fernhandel ist die grossartige Leistung der jungen Stadtrepublik St.Gallen, welche sich im frühen 15. Jahrhundert von der Herrschaft der

Fürstabtei St.Gallen löste. Schon vor der Gründung der Eidgenossenschaft gab es an der untern Steinach eine Walke und am gleichen Talflüsselein eine Bleiche. In oberdeutschen Landen, aber auch jenseits der Alpen, erfreute sich die *tela di Costanza* (Konstanzer Leinwand), deren Herstellung schon vor 1293 von der Obrigkeit überwacht wurde, hohen Ansehens. Die Brückenstadt zwischen Bodensee und Untersee wurde denn auch in den ältesten St.Galler Leinwandsatzungen ausdrücklich erwähnt. Bald nach dem Konstanzer Kirchenkonzil (1414–1418) lief St.Gallen dem Vorbild den Rang ab.

Das St.Galler Wirtschaftswunder

Man darf füglich von einem St.Galler Wirtschaftswunder sprechen. Die Stadt im Hochtal war oberhalb der Zone, in welcher Weinbau möglich war und der Kornbau sich lohnte. Sie lag zudem an keinem schiffbaren Fluss oder See, und das Klima war regenreich und rauh. Der Unternehmergeist der Bürger aber trotzte der wirtschaftlichen Ungunst der Verkehrslage die Erzeugung von Ausfuhrsgütern ab, bei denen infolge des hohen Wertes der nicht verderblichen Ware die Transportkosten nicht sehr ins Gewicht fielen.

Die Obrigkeit wachte eifersüchtig über dem Ruf der auf den ausländischen Märkten gut bezahlten Ware. Die wohl schon vor 1364 entstandenen «gesetztan von der linwat» setzten sehr strenge Strafen für alle fest, welche der obrigkeitlichen Leinwandschau zuwider handelten. Es wurde vor allem schneeweisse, feine Leinwand für den Transport angestrebt. Für die gefärbte Leinwand brauchte es keine oder nur eine kürzere Bleichezeit. Im grundlegenden Werke von Hans Conrad Peyer «Leinwandgewerbe und

Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520», das 970 Quellen teils wörtlich veröffentlicht oder doch auszugsweise mitteilt, erfahren wir, dass für die Schwarzfärbung Gallapfel und Preiselbeeren, für Blau gutes Indigo, für Rot Krapp und später Brasilholz und für Gelb Safran verwendet wurden. Unter den sechs Zünften der Stadt St. Gallen, die um 1500 rund 4000 Einwohner zählte, war die Weberzunft weitaus die grösste. Es gehörten ihr auch die Bleicher an, während die Färber der Schneiderzunft zugeteilt waren. Die Weber durften keine auswärtigen Gesellen beschäftigen und nur höchstens vier Webstühle betreiben. Die zünftische Planwirtschaft wollte für einen gerechten Ausgleich im Handwerksleben sorgen.

Freier bewegte sich der Fernhandel mit der in St. Gallen und seiner Umgebung erzeugten Leinwand. Er erstreckte sich von Spanien bis Polen und von den Mittelmeerhäfen Genua und Venedig bis nach Leipzig und Wien. Der universal gebildete Humanist und Reformator Joachim von Watt, der einer «Leinwandjunkerfamilie» entstammte und seiner Vaterstadt als Bürgermeister vorstand, durfte mit gutem Grund frohlocken, es gebe wohl anderswo nur wenige Orte, wo man nicht nur Französisch und Italienisch, sondern auch Spanisch, Ungarisch, Tschechisch und Polnisch verstehe. Seine Familie war in der Diesbach-Wattschen Handelsgesellschaft zu beachtlichem Vermögen gelangt.

So sehr das Augenmerk auf Waren erster Güte gerichtet war, so überrascht auch die Menge der in St. Gallen erzeugten oder doch von dort gehandelten Stoffe. Schon am Vorabend der Appenzelkerkriege, um 1400, hätten die jährlich erzeugten Stoffe insgesamt eine Leinwandbahn von 120 km ergeben. Zur Zeit Vadians, als die Weberzunft 350 Mitglieder zählte, wurden im Jahresdurchschnitt 15 000 Tücher zu 120 Ellen (rund 75 m) von nahezu einem Meter Breite erzeugt, das hätte einer Strecke entsprochen, welche der Länge des Rheines von der Sarganser Pforte bis zur Mündung in die Nordsee gleichgekommen wäre.

Und die im Jahre 1714 erreichte Höchstzahl von 38 000 Stück hätte der Luftlinie von St. Gallen nach Zypern entsprochen. In den nächsten Jahren begann indessen schon das Baumwollspinnen und ein Menschenalter danach die Stickerei, welche in den folgenden Jahrzehnten das Leinwandgewerbe überrundeten, aber der Stadt St. Gallen weiterhin den Ruf eines Textilzentrums wahrten.

Ausfuhr von Waren erster Güte

Die Stadt St. Gallen darf den Anspruch darauf erheben, den Rang der Schweiz als Ausfuhrland von Produkten erster Güte begründet zu haben. Dabei kam ihr die Verbindung mit der am Ende des Spätmittelalters mächtig ausgreifenden Eidgenossenschaft sehr zustatten. Sie war zwar seit 1454 nur ein Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, aber die im Ewigen Frieden mit Frankreich ausgehandelten Vorteile im Zollwesen begünstigten sie mehr als die Regierenden Orte, betrieb sie doch einen besonders regen Handel mit der Messestadt Lyon, wohin die Kaufmannschaft einen regelmässigen Botendienst einrichtete. Der Fernhandel mochte die St. Galler Bürger einigermaßen darüber trösten, dass es ihnen nicht vergönnt war, wie andere Schweizer Städte vor ihren Mauern ein Untertanenland zu erwerben. Die Fernhändler stellten sich freilich selten als eigentliche Politiker dem Zwergstaat zur Verfügung. Das mochte mit ihren langen und oft mühsamen Auslandsreisen zusammenhängen. Waren sie dann zu Hause, so wollten sie sich in ihren Häusern, die ausser den Erkern nach aussen wenig Schmuck zeigten, vorzugsweise den wirtschaftlichen Fragen widmen, welche sie nach der Reformation im Geiste des evangelischen Arbeitsethos zu lösen versuchten.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Zwinge die Menschen, zusammen einen Turm zu bauen, so wirst du sie in Brüder verwandeln. Willst du, dass sie sich hassen, so wirf ihnen Korn vor.

Antoine de St-Exupéry